

Interkulturelle Gärten

# Wo Fremde Wurzeln schlagen

*Es ist ein Integrationsprojekt, das in Deutschland auf fruchtbaren Boden fällt: Interkulturelle Gärten. Zuwanderer und Einheimische bestellen gemeinsam ein Stück Land. Wenn die Saat aufgeht, wachsen Freundschaften und ein neues Heimatgefühl.*

Wortlos und mit gesenktem Kopf geht der kleine, stämmige Mann mit dem ordentlich frisierten Seitenscheitel auf sein Beet zu, bleibt stehen und schaut. Seine Augen wandern von den Zucchini-pflänzchen zu den Lauchzwiebeln, ganz gemächlich, als wolle er kein Detail übersehen. Ganz versunken ist er. Die Kinder, die zwischen den Himbeersträuchern im Hintergrund umherhuschen, nimmt er gar nicht wahr. Unbeirrt krepelt der Flüchtling die Ärmel seines karierten Hemdes bis zu den Ellenbogen hoch und setzt einen Fuß ins Beet. Da und dort rupft er vereinzelte Unkrautpflänzchen heraus oder schlingt die nach Halt suchenden Triebe seiner Kletterbohnen um ein paar dürre Äste. Viel gibt es nicht zu tun. Das Gemüsebeet ist tadellos gepflegt. Der Kosovo-Albaner macht einen Schritt

zurück und betrachtet das Beet erneut. Erst jetzt hebt er den Kopf und erblickt die kleine Versammlung auf der Veranda des Gartenhäuschens. Ein Lachen macht sich auf seinem Gesicht breit. Er winkt und macht sich auf den Weg zum Holzhaus. „Hallo, Azem, setz dich her“, fordert ihn Smail, einer der Gartensprecher, in seiner Landessprache auf. „Kann nicht, habe zu tun“, murmelt der Flüchtling. Rasch gibt er allen die Hand, dann senkt er seinen Kopf wieder und verschwindet in Richtung Schuppen, um sich eine Gießkanne zu holen. „Immerhin, er hat gelacht“, bemerkt Anja Edelhäuser. Nach dreijähriger Arbeit in den Münchner Gärten der Kulturen, einem Integrationsprojekt mit der Idee, Flüchtlinge und Zuwanderer mit Hilfe eines Gartens neu zu verwurzeln, weiß die Mitinitiatorin schon die kleinsten Veränderungen zu schätzen. Vor ein paar Jahren noch, so erzählt sie, saß der Kosovo-Albaner tatenlos in seiner Unterkunft. Dann drückte sie ihm eine Sense in die Hand. „Er fing an, mit großer Präzision und Hingabe das ganze Grundstück zu mähen. Beim Sensen ist er das erste Mal so richtig aufgeblüht.“ Für sein Geschick erntete Azem viel Aufmerksamkeit, und so lernte er über die Anerkennung der anderen auch sich selbst wieder wert zu schätzen. „Azem ist sehr verschlossen“, fügt Smail hinzu. „Er muss im Krieg Schreckliches erlebt haben. Für ihn ist die Arbeit im Garten Vergangenheitsbewältigung. Im Garten findet er Trost und Heilung.“ In den Münchner Gärten der Kulturen treffen viele Schicksale aufeinander:



Flüchtlinge, Zuwanderer, Waisenkinder und Jugendliche, aber auch drei Deutsche bewirtschaften gemeinsam den 2.000 Quadratmeter großen Garten im Parkgelände des Münchner Waisenhauses. Sie kommen aus Griechenland, Afghanistan, Polen, Kamerun, Uigurien, Aserbeidschan, dem Irak, der Türkei, Bosnien, dem Kosovo und der Ukraine. Für die meisten Mitglieder bedeutet der Garten mehr als ein kleiner Beitrag zur Selbstversorgung. Es sind viele Gründe, die die Gemeinschaft zusammenbringen: häusliche Enge, Sprachlosigkeit, mangelnde Orientierung, Probleme der Kinder in der Schule, Beschäf-

tigungslosigkeit. „Bei uns im Garten sind alle willkommen“, erklärt Anja Edelhäuser. „Am Wochenende kommen die Familien zusammen, werkeln, grillen, tauschen Rezepte aus und erzählen aus ihrer Heimat.“ Für die Vorsitzende gibt es kaum einen besseren Ort für nachhaltige Integration. Denn: Jeder lernt von jedem. Im Garten sind alle gleichberechtigt. Ob Flüchtling, Gastarbeiter oder Einheimischer, ob Akademiker, Handwerker oder Künstler. Zwischen den Beeten können alle gleichermaßen ihr Können und Wissen einbringen, beim Bau des Gartenhäuschens, bei der Organisation des Sommerfestes,

bei der Gestaltung der Homepage. Die Idee zum Garten kam der Münchnerin vor vier Jahren, als sie das erste Mal von dem ebenso ungewöhnlichen wie erfolgreichen Integrationsprojekt der Internationalen Gärten in Göttingen hörte. Dort wurde bereits vor zwölf Jahren der erste interkulturelle Garten gegründet: Bosnische Flüchtlingsfrauen wollten nicht länger tatenlos herumsitzen und Tee trinken, sondern ihr Leben wieder selbst in die Hand nehmen. Als man sie in einem kirchlichen Beratungszentrum fragte, was sie am meisten vermissten, antworteten sie: „unsere Gärten“. Nach dreijähriger Suche pachtete das Beratungszentrum mit Hilfe der Caritas und einer Kirchengemeinde ein Grundstück und beauftragte den äthiopischen Agraringenieur Tassew Shimeles mit der Betreuung des Gartenprojektes. Er war es, der bald die Vision vor Augen hatte, auf diesem Grundstück multikulturelle Begegnung zu ermöglichen. Also wurden die einzelnen Parzellen an Flüchtlinge, Migranten und Deutsche verpachtet. Der erste Interkulturelle Garten war geboren. „Es war unheimlich viel Arbeit“, erinnert sich der Äthiopier. „Wir haben 19-mal die Vereinssatzung geändert. All diese Grundsätze und Regeln. Es hat lange gedauert, bis wir verstanden haben, was es bedeutet, in einem industrialisierten Land zu leben.“ Doch die Mühen wurden belohnt. Recht schnell kristallisierte sich bei der kleinen Gruppe heraus, dass es für die Mehrheit in erster Linie gar nicht darum ging, Gemüse zu erzeugen. Es ging vielmehr um die Überwindung der Isolation, um die Begegnungen. Zwischen den Parzellen wurde bald über die beste Stangenbohne gefachsimpelt, Praxistipps zur Schneckenbekämpfung ausgetauscht und über Anbaumethoden im Heimatland berichtet. Auf diese Weise machten viele Flüchtlinge enorme Fortschritte in der deutschen Sprache, und die schöpferische Arbeit entlastete sie zeitweise von ihren

Alltagssorgen. Durch die interkulturellen Kontakte im Garten entstanden nach und nach ganz andere Initiativen, etwa ein Deutsch-Alphabetisierungskurs, ein Frauenschwimmkurs, Ferienaktionen für Jugendliche, aber auch Vorträge über gesunde Ernährung und richtige Kompostierung. Nachbarn und Freunde wurden eingeladen, andere Organisationen integriert. Das Projekt fruchtete. Die Nachfrage nach Parzellen war so groß, dass in den folgenden Jahren vier weitere Gärten in Göttingen eröffnet wurden.

„Warum gibt es keine Interkulturellen Gärten in München?“, fragte sich Anja Edelhäuser und wurde gemeinsam mit Sabine Böhlau und anderen engagierten



Frauen aktiv. 2004 fanden die Initiatorinnen ein geeignetes Grundstück und starteten das Projekt. „Noch ist viel Präsenz nötig. Wir sind noch in der Aufbauphase“, erklärt Edelhäuser, die vor ein paar Monaten einen Teil der Parzellen neu vergeben hat. Es habe Ärger gegeben. Jetzt hat sie wieder viel zu tun, vor allem damit, den neuen Mitgliedern bei der Bewältigung ihres Alltags zu helfen: Pässe besorgen, Geburtsurkunden beantragen, bei der Arbeitsplatzsuche behilflich sein, Therapien beantragen. Doch die Mitglieder nehmen nicht nur Hilfe an. Sie helfen sich auch gegenseitig. „Als eine der Familien aus



den Gemeinschaftsunterkünften endlich in eine eigene Wohnung ziehen konnte, kamen alle zum Helfen“, erinnert sich Smail. „Es gab so viel zu tun. Wände verputzen, Boden verlegen, weißeln. Wir dachten, es würde mindestens einen Monat dauern. Aber nach einer Woche war alles fertig.“

„Mit dem Garten geben wir den Flüchtlingen wieder ein Stück Autonomie zurück“, sagt Anja Edelhäuser und verteilt Schokocroissants an die Kinder. Sie weiß, wie entmündigt und gedemütigt sich viele Flüchtlinge in Deutschland fühlen. Im Garten dürfen sie ihre Parzellen nach eigenen Vorstellungen bepflanzen, zum Beispiel mit vertrauten Gewächsen aus ihrer Heimat: türkischem Kohl, arabischer Minze, kamerunischem Rucola. Und vielleicht gewinnt ja der eine oder andere „entwurzelte“ Flüchtling auf diese Weise wieder „Boden unter den Füßen“, ähnlich wie Pflanzen, die Wurzeln schlagen.

Auch Gülser aus dem Irak versucht sich mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern über den Garten neu zu verwurzeln. Ihre Heimat musste sie in einer Nacht- und Nebelaktion verlassen. Die ersten Jahre in Deutschland waren hart für die Familie. Eingepfercht in einem 15 Quadratmeter großen Wohncontainer, ohne Arbeitserlaubnis und mit Essenspaketen, deren Inhalt die Familie kaum zu verwerten wusste, bangten sie alle um die Aufenthaltsgenehmigung. Gülser erzählt, dass sie krank

sei. Rheuma. Nur deshalb durften sie und ihre Familie bleiben. Nur deshalb durften sie in eine eigene Wohnung ziehen. Der soziale Abstieg trifft die Familie besonders hart. „Ich bin Mathematiklehrerin. In meiner Heimat habe ich hundert Jungen am Gymnasium unterrichtet“, sagt die 38-Jährige. In Deutschland gebe es nur Putzjobs für sie. Um sich sinnvoll zu beschäftigen, gibt sie Mathenachhilfe in den Gemeinschaftsunterkünften der Flüchtlinge. Für einen Euro die Stunde. Ihr Mann, auch er ist diplomiert, arbeitet bei einer türkischen Putzfirma. Zwei Stunden pro Tag. Länger ist nicht erlaubt – so steht es im Gesetz. Von den scharfen Putzmitteln bekommt er Hautausschläge. „Der Garten ist gut für uns“, sagt die Irakerin. „Wir treffen Leute, wir grillen, sitzen zusammen und reden.“ Ihr Blick schweift in die Ferne, wandert zu den üppig behangenen Beerensträuchern und über die großen Wiesenflächen, auf denen die Kinder herumtollen können und bei schönem Wetter die Picknickdecken ausgebreitet werden. „Wenn ich die Probleme der anderen höre, dann vergesse ich meine Sorgen.“ Gülser steht von ihrem Stuhl auf, nickt einer türkischen Gärtnerin zu, grüßt mit „Salom“ und läuft zu ihrem winzigen, offenen Gewächshaus aus Plexiglas. Als sie die grünen, stacheligen Früchte entdeckt, kommt Leben in die Frau: „Oh, schaut mal, meine Gurken!“, halt es durch den Garten. Die kleine Frau mit dem braunen Strickrock, unter dem ein paar leuchtend blaue Turnschuhe hervorlugen, beugt sich über das Gewächshaus, hebt sachte die rauen Blätter an und greift nach einer grünen Frucht. Es knackt, als sie die Gurke von der Mutterpflanze löst. „Heute Abend gibt es Gürkensalat“, strahlt die Irakerin, und ihre

Augen leuchten. Es ist ihre erste Ernte. „Die Idee ist innovativ und hat in Deutschland absolut eingeschlagen“, sagt Christa Müller, Autorin des Buches „Wurzeln schlagen in der Fremde“, das über die Internationalen Gärten in Göttingen berichtet. Nach der Veröffentlichung ihres Werkes im Jahr 2002 sei ein regelrechter „Boom“ entstanden. Heute vernetzt Christa Müller, Geschäftsführerin der Stiftung Interkultur in München, mit ihrem Team mehr als 100 Projekte in ganz Deutschland und zunehmend auch europaweit. Projekte, die je nach den Wünschen und Fähigkeiten ihrer Mitglieder und Initiatoren ihre ganz eigenen Schwerpunkte entwickeln: Frauengärten, Generationengärten, Nachbarschaftsgärten. In Berlin-Mitte betreiben Schulklassen einen Garten, in Berlin-Moabit soll der Interkulturelle Heilgarten folter- und kriegstraumatisierten Flüchtlingen helfen. Andere legen ihren Schwerpunkt auf die Integration älterer Stadtteilbewohner oder auf Umweltbildung. Viele Initiativen wurden mit Um-



welt-, Förder- oder Friedenspreisen ausgezeichnet. Auch auf europäischer Ebene gewinnt die Idee zunehmend Anhänger, vor allem in Österreich, Frankreich, Großbritannien und Bosnien.

Für Christa Müller liegt der Erfolg klar auf der Hand: „In Deutschland gibt es kaum Orte, wo Menschen unterschiedlicher Kulturen außerhalb der Erwerbstätigkeit zusammenkommen“, sagt die Soziologin. Ein weiterer wichtiger Punkt: In den

Interkulturellen Gärten würden nicht die Defizite der Flüchtlinge, sondern deren Fähigkeiten betrachtet. Die Menschen kämen ja schließlich nicht mit leeren Händen nach Deutschland. Viele von ihnen seien Landwirte gewesen oder brächten handwerkliche Fähigkeiten mit. So käme in den Gärten ein riesiges Potenzial an Wissen zusammen, dem bisher wenig Beachtung geschenkt wurde. Der eine könne hervorragend Theater spielen, der andere Lehmöfen bauen, die dritte habe Erfahrung im Konfliktlichten. Um diese Potenziale voll auszuschöpfen, organisiert die Stiftung Interkultur jedes Jahr ein Treffen aller Initiativen zum Erfahrungsaustausch. Außerdem ist eine „Mobile Akademie“ im Aufbau. Referenten aus den Gärten selbst, aber auch von außerhalb, die für Projekte, Seminare und Workshops engagiert werden können, werden nach und nach in einem bundesweiten Referentenpool erfasst. „Die mobile Akademie ist sehr Praxis orientiert. Wir wollen die Gärten durch den Aufbau von lokalen Netzwerken stärken und den Austausch untereinander fördern“, betont Tassew Shimeles, Leiter der Mobilen Akademie. Seine zwölfjährige Erfahrung in den Internationalen Gärten Göttingen soll nun auch der Politik zu Gute kommen. Vergangenes Jahr wurde Shimeles von der Bundesregierung in die Kommission für nachhaltige Integrationspolitik berufen.

Daniela Kreuzer

## INFOS

Christa Müller: **Wurzeln schlagen in der Fremde.** Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse, oekom Verlag, 2002, 16 Euro.

Die Stiftung Interkultur fördert die Verbreitung und Vernetzung der Interkulturellen Gärten. Sie ist Koordinierungs- und Servicestelle des offenen Netzwerkes von Gartenprojekten im In- und Ausland. Kontakt: Stiftung Interkultur, Daiserstraße 15 Rgb., 81371 München, Telefon 0 89/74 74 60 22, [infostiftung-interkultur.de](mailto:infostiftung-interkultur.de), [www.stiftung-interkultur.de](http://www.stiftung-interkultur.de)



Fotos: Angelika Bardehle, privat (Landesberger)

## Mit wenig Startkapital ans Ziel

Gisela Landesberger initiierte den Interkulturellen Garten in Freising



**Es ist gar nicht so aufwändig, einen Interkulturellen Garten einzurichten. Das kann Gisela Landesberger bezeugen. Sie ist Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Freising und Initiatorin des Vereins Interkultureller Garten Freising.**

**KDFB Engagiert:** Mitte Juni feierte der Interkulturelle Garten Freising seine Eröffnung. Wie kamen Sie auf die Idee, ein solches Projekt zu starten?

**Landesberger:** Ich arbeite schon lange mit Migranten und war immer auf der Suche nach einem guten Integrationsprojekt, das Hand und Fuß hat. Dann fiel mir das Buch „Wurzeln schlagen in der Fremde“ von Christa Müller in die Hände, das die Internationalen Gärten in Göttingen porträtiert. Ich habe es in einer Nacht durchgelesen und gewusst: Das wäre eine Sache für Freising. Am nächsten Tag holte ich mir für das Projekt die Bewilligung des Landrates.

**KDFB Engagiert:** Das war im November 2004. Was gab es bis zur Eröffnung alles zu tun?

**Landesberger:** Zuerst habe ich Mitkämpferinnen gesucht und hatte gleich Glück. Meral Meindl, eine türkischstämmige Sozialpädagogin und antirassistische und interkulturelle Trainerin, war gleich von der Idee begeistert. Auch eine Gemeinderätin und drei professionelle Gärtnerinnen schlossen sich unserer Initiativgruppe an. Insgesamt brauchte es für die Idee keine große Überzeugungsarbeit.

**KDFB Engagiert:** Wie hoch waren Ihre Ausgaben bis zur Eröffnung des Interkulturellen Gartens?

**Landesberger:** Von Stadt und Landkreis Freising haben wir je 3 500 Euro Anschubfinanzierung bekommen. Davon haben wir zum Beispiel einen Zaun, gute Gartengeräte, das Material für den Geräteschuppen, einen Rasenmäher und einen Schubkarren gekauft. Zukünftige Kosten versuchen wir über Fundraising und Fördermitgliedsbeiträge zu decken. Für das 1.500 Quadratmeter große Grundstück zahlen wir 750 Euro Pacht im Jahr. Die Gärtnerinnen und Gärtner bezahlen 40 Euro Pacht pro Jahr für ihre Parzelle, plus Wasserkosten.

**KDFB Engagiert:** Welche Vorarbeit musste sonst noch geleistet werden?

**Landesberger:** In unserer Vorgehensweise haben wir uns sehr akribisch an die Praxistipps von Christa Müller gehalten. In ihrem Buch steht eigentlich alles drin über Finanzierungsmöglichkeiten, Vereinsgründungen und so weiter. Das Wichtigste war, einen geeigneten Boden zu finden. Das Grundstück sollte relativ zentral in der Stadt liegen und zu Fuß oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln leicht zu erreichen sein. Aber es sollte auch ein Gelände sein, wo die Menschen laut sein und Feste feiern können, wo es einen Wasseranschluss gibt und Toilettennutzung möglich ist. Im Juli 2006 hatten wir dann endlich das Richtige gefunden: ein wunderschönes Grundstück von der Forschungsanstalt für Gartenbau der Fachhochschule Weihenstephan.

**KDFB Engagiert:** Und dann erst haben Sie die Mitglieder des Gartens gesucht?

**Landesberger:** Natürlich haben wir vorab schon ein bisschen recherchiert, zum Beispiel über welche Organisationen wir die Leute erreichen können. Insgesamt waren wir aber zuversichtlich. Ein paar Gärtnerinnen sind beim internationalen Straßenfest, wo wir einen Stand hatten, auf uns aufmerksam geworden. Aber auch über die Beratungsstelle von Meral Meindl kamen viele Frauen zu uns. Oft waren Familien dabei, die schon lange dringend ein Stück Land gesucht haben, weil sie bereits in ihren Heimatländern große Gärten hatten.

**KDFB Engagiert:** Und dann kam erst einmal der Winter...

**Landesberger:** Für viele war die Zeit bis zur Eröffnung eine Geduldsprobe. Den Winter über haben wir uns einmal im Monat getroffen, geplant, zusammen gekocht – uns erst einmal kennen gelernt und als Gruppe zusammengefunden. Im Februar haben wir dann den Verein gegründet. Das war noch mal ein ganzes Stück Arbeit. Wie erkläre ich zum Beispiel einer kaum deutsch sprechenden Vietnamesin die Vereinsatzungen? Das erfordert sehr viel Geduld – und zwar auf beiden Seiten. Aber die Idee schöpft so viel Energie aus sich selbst heraus, dass sie sich letztendlich über alle Widrigkeiten hinwegsetzt.

Interview: Daniela Kreuzer